



Unser schöner Universitätsplatz

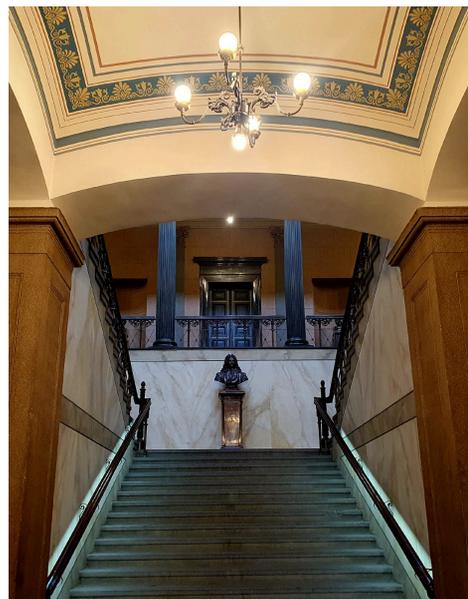
Das Löwengebäude

Einer der schönsten Universitätsplätze, die ich kenne, ist der in der Altstadt von Halle. Steigt man, von der Großen Ulrichstraße kommend, die breite Freitreppe hinauf, eröffnet sich ein wunderbarer Blick auf das gesamte Ensemble.



(1) Löwengebäude

Vor mir das Löwengebäude, so benannt nach den Löwen (Johann Gottfried Schadow), die 1868 vom Marktbrunnen hierher versetzt worden sind, rechts auf der südlichen Seite das neue Vorlesungsgebäude mit dem Audimax (2002), daneben das Robertinum (1891, das Archäologische Museum der Universität), auf der linken Seite das Melanchthonianum (1902), das Thomasianum (1911), ein Verwaltungsgebäude (1891) und die Burse zur Tulpe mit der Mensa. Auf der



(2) Treppenaufgang

Westseite steht das 1996 - 1998 errichtete moderne Juridicum.

Das älteste und für mich schönste Gebäude ist das klassizistische Hauptgebäude der Alma mater, das 1832 - 1834 erbaute Löwengebäude.

Auf dem Gelände des ehemaligen Barfüßerklosters war ein Universitätskomplex geplant und schon 1827 wurden die Mittel dazu vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. bewilligt. Das Hauptgebäude sollte aus einem zentralen Bau mit zwei Seitenflügeln und Innenhöfen bestehen. Am Geburtstag des Königs, am 3. August 1832, wurde der Grundstein gelegt. Aber, wie auch heute mitunter, reichte das Geld nicht für die Seitenflügel. Gebaut wurde nur das trotzdem sehr schöne und nicht unvollständig wirkende zentrale Gebäude. Über eine von den genannten Löwen flankierte Freitreppe gelangt man in eine geräumige Vorhalle mit verschiedenen genutzten Räumlichkeiten und einem repräsentativen, drei Stockwerke hoch führenden Treppenhause.

Geht man die Stufen hinauf, zeigt sich die beeindruckende künstlerische Ausstattung vom Ende des 19. Jahrhunderts.

Der wunderbare Wandfries von Gustav A. Spangenberg (1883-1888) im oberen Geschoss symbolisiert die vier klassischen Fakultäten Theologie, Jura, Medizin und Philosophie.

Auf dieser Ebene sind die Hörsäle, einer davon mit historischer Ausstattung. Eine Etage darunter stehen Portraitbüsten bedeutender Professoren der vier Fakultäten, u.a. die von Christian Thomasius (von Fritz Schaper), sowie Martin Luther und Philipp Melancthon

(1931 von Gerhard Marcks).

Besonders eindrucksvoll ist die Aula. In diesem prächtigen Festsaal finden nicht nur wichtige Veranstaltungen der Universität statt, sondern auch regelmäßig sehr gute klassische Konzerte, so dass viele Menschen das spätklassi-



(4) Aula

zistische Gebäude mit der schönen Aula besuchen können.

An der Südseite des Raumes tragen korinthische Säulen eine kleine Empore. Gegenüber, an der Frontseite, hängen seit 1870 die Ölbilder des Königs Friedrich Wilhelm III. und des Kurfürsten



(3) Wandfries

Friedrich des Weisen. Darüber befindet sich die von der Firma Sauer 1926 gebaute Orgel. Interessante Anziehungspunkte sind auch der auf dieser Etage befindliche Historische Sezessionsaal, das museum universitatis und das Kupferstichkabinett. Die Dauerausstellung „Schatzkammer der Universität“ und wechselnde Sonderausstellungen sind immer einen Besuch wert. Sie geben umfassende Einblicke in Geschichte und Leben unserer Universität.

Text: Angelika Ehrlich
Fotos: (1-3) Angelika Ehrlich
(4) Uni Halle, Markus Scholz

Die Genzmerbrücke „am Hospital“

Unser Beitrag zum halle'schen kulturellen Themenjahr 2025

Am Pflegeheim St. Cyriaki et Antonii biegen viele Autofahrer und Radfahrer von der Glauchaer Straße in die Wilhelm-Jost-Straße ab, um über die 1904 fertiggestellte Genzmerbrücke* zum Beispiel zum Autohaus, zum WuK, zum Planetarium oder Richtung Saline zu gelangen.

Entstehung

Der Bau war seinerzeit erforderlich geworden, um Transporte zur gerade entstandenen Gasanstalt und zum Elektrizitätswerk auf den Pulverweiden zu vereinfachen sowie u. a. die zugehörigen Rohrleitungen zur Versorgung der Stadt unterzubringen.

62 Meter weit überspannt die Stahlfachwerkkonstruktion des Ingenieurs Selmer den Hauptarm der Saale. Dazu kommen noch ca. 18 m ohne Fachwerk

für die sich anschließende westliche Flutbrücke. Von Anfang an befand sich auf der Brücke nicht nur der Fahrstreifen für die Fahrzeuge, sondern auch auf bei-



Foto 1: Postkarte von 1904

den Seiten ein Fußweg aus Holz.

Gestaltung

Wenn man auf der anderen Seite ankommt, braucht man nur eine steile Treppe die Böschung hinunter zu gehen, um auf den Fuß- und Radweg an der Saale zu gelangen. Jetzt kann man den linken Brückenpfeiler aus heimischem Porphyrt in Augenschein nehmen. Das auf der südlichen Seite befindliche Relief ist etwas verwittert, weswegen man zunächst auf die Abbildung eines Fischerstechers kommen könnte. Tatsächlich ist hier jedoch der Heilige Georg mit Drachen und Speer zu erkennen, der Schutzpatron von Glaucha (Foto 2).

Und richtig ist dies der erhaltene Teil des Glauchaer Wappens. Nicht weit entfernt befindet sich auch die Kirche



Foto 2: Wappen der Stadt Glaucha auf der Südseite des Pfeilers

Sankt Georgen (Ersterwähnung 1221). 1562 war der Stadt Glaucha das beschriebene Zeichen durch Erzbischof Sigismund genehmigt worden. Auf der Nordseite des Brückenpfeilers befindet sich das Wappen der Stadt Halle.

Diese beiden Reliefs und der noch

vorhandene, aber lange außer Betrieb genommene Trinkbrunnen auf Höhe der heutigen Seniorenresidenz (Foto 3) wurden durch den Bildhauer Friedrich Guth geschaffen.

Die künstlerische Gestaltung der Brücke insgesamt folgte zeitgemäß dem Jugendstil. Die schmiedeeisernen Portale waren teilweise vergoldet.

Geschichtliches

Am 16.04.1945 wurde neben acht weiteren die Genzmerbrücke gesprengt, um



Foto 3: Trinkbrunnen mit Jahreszahl

das Vorrücken der amerikanischen Truppen zu verhindern oder aufzuhalten. Die Sprengung betraf die Mitte der Fahrbahn und der Fußwege, die Aufbauten blieben dabei erhalten. Aufgrund der Wichtigkeit der Brücke wurde die Instandsetzung bereits im gleichen Jahr begonnen.

* Ewald Genzmer (1856-1932)

Ewald Genzmer war von 1892 bis 1904 und damit auch während der Planung und Errichtung der hier beschriebenen Brücke Stadtbaurat in Halle. Er war u. a. an der Entwicklung des heutigen Paulusviertels und der Planung des Wasserturms Nord beteiligt. 1904 verließ er Halle und war dann deutschlandweit und darüber hinaus als Hochschulprofessor und Stadtplaner tätig. Die zunächst als „neue Saalebrücke am Hospital“ bekannte Flussquerung erhielt 1907 den Namen „Genzmerbrücke“. Damit wurden seine Verdienste um die Stadt gewürdigt. Genzmer war Mitglied der halle'schen Freimaurerloge „Zu den drei Degen“. Auf seinen Wunsch wurde er auf dem Stadtgottesacker in Halle bestattet.

Foto 1: Stadtarchiv

Text und Foto 2 und 3: Melitta Seitz

Aus dem Inhalt

1 Unser Universitätsplatz

2 Unsere Stadt

Die Genzmerbrücke

3 Berühmtheiten

Memories of Heidelberg

4/5 Unterwegs

Loket, Bärdendreieck, Goethe

Wo sich Studenten trafen

Das Kunsthaus „Minsk“

6/7 Gestaltung

Arbeit im Hintergrund?

Historische Warenhäuser

Kaufhaus Weiss am Markt

8/9 Aus der Region

Die Zechsteinrippe bei Wettin

Sieben (?) Brüder

Der Nobelpreisträger Wilhelm

Ostwald

10 Empfohlen

Tag der Gästeführer

Die Keramikerin Anne Viecz

11 Hätten Sie`s gewusst?

Das Köchelverzeichnis

Der Maulwurf

Buchweizen - ein Pseudogetreide

12 Vermischtes

Das Graseweghaus

Die kleine Schüchterne

Jean Pauls Begräbnis am 17. November 1825 ähnelte dem eines Angehörigen aus dem Hochadel. Hunderte Bayreuther ehrten den Verblichenen mit einem langen Trauerzug. Er wurde gefeiert als Lieblingsdichter der Deutschen. Der Vormärz-Dichter Ludwig Börne ehrte ihn mit einer Dankesrede, in der es hieß: „Er [...] steht geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme.“ Es ist ihm, von heute aus gesehen, nicht gefolgt, sein Ruhm verblasste bald. Deshalb lohnt es sich, an ihn anlässlich seines 200. Todestages mit einer Facette aus seinem ereignisreichen Leben zu erinnern. Es handelt sich um eine Reise, die den 54-jährigen vom 6. Juli bis zum 26. August 1817 nach Heidelberg führte.

Eingeladen hatte ihn Heinrich Voß, der Sohn des berühmten Homer-Übersetzers Johann Heinrich. Der war 1809 zum Ordinarius für griechische und lateinische Literatur an die Ruprecht-Karls-Universität berufen worden und hatte Ende 1816 briefliche Kontakte zu Jean Paul aufgenommen, in denen auch ein Aufenthalt des Oberfranken in Heidelberg zur Sprache kam.

Die Ankunft des Dichters in Heidelberg verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Begegnungen mit dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, dem Kunsthistoriker Sulpiz Boisserée, dem Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, um nur einige zu nennen, fanden statt. Studenten richteten Fackelzüge für den Umjubelten aus.

Als besonders folgenreich erwies sich der Punschabend am 18. Juli bei Heinrich Voß, wo, vom Geist des Weines beflügelt, geistreiche Sprüche die Runde machten, bei denen sich Jean Paul in besonderer Weise auszeichnete. „Kurz vor dem Auseinandergehen“, so informierte Voß seinen Freund Christian Truchseß von Wetzhausen, „sagte Hegel, auf Jean Paul deutend: ‚Der muß Doktor der Philosophie werden‘“. Sein Vorschlag fand große Zustimmung, lediglich Hegels Kollege, der Mathematiker Karl Christian Langsdorf, äußerte Bedenken. So stünde es zum einen „mit Jean Pauls Christentum nicht ganz geheuer“, zum anderen habe er Zweifel an Jean Pauls

Moralität, da er „gern ein Glas über den Durst tränke und dadurch [...] den Jünglingen ein böses Beispiel zur Völlerei geben könnte.“ Hegel zerstreute die Bedenken „mit der größten Ernsthaftigkeit, aber mit einem Schalk im Herzen, [...] daß Jean Paul ein ganz herrlicher Christ sei. Auf das zweite erwiderten wir alle ernsthaft und komisch durcheinander, bis endlich dem guten Langsdorf die mathematische Rinde vom Herzen fiel und er ganz überzeugt dasaß, Jean Paul sei nicht nur der beste Christ, sondern auch der moralischste Mann“. Und Voß ergänzte: „Ich wollte, Du hättest angehört, wie gründlich ich dem guten Langsdorf den Unterschied zwischen bacchischer Trunkenheit und bacchanalischer Besoffenheit auseinandersetzte.“

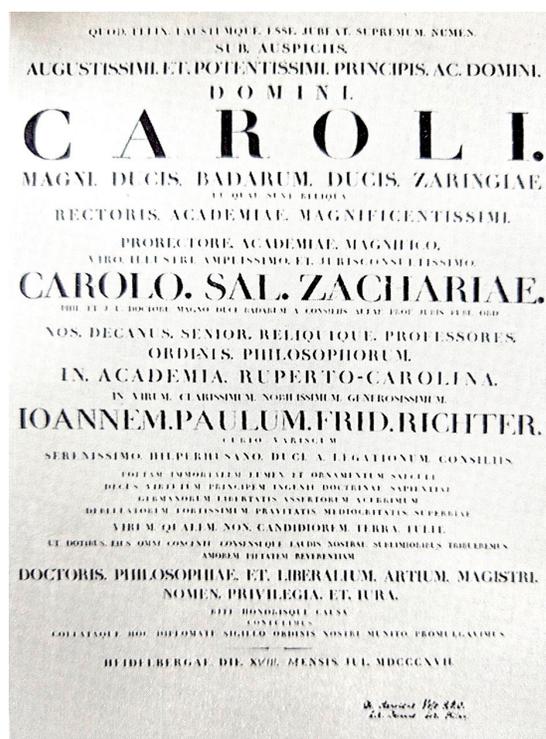
Am 18. Juli überbrachten Hegel und der Altphilologe Georg Friedrich Creuzer samt zwei Pedellen das Dokortdiplom (Dr. phil. h.c.) der Universität Heidelberg. In dem nahezu barocken Urkundentext war, in Latein natürlich, vom „unsterblichen Dichter, Licht und Zierde des Jahrhunderts, Muster der Tugend, dem Fürsten der Genies, der Wissenschaft und Weisheit, dem feurigsten Verteidiger deutscher Freiheit, dem schärfsten Bekämpfer aller Verderbtheit, Mittelmäßigkeit und Anmaßung“ und von dem „lautersten Manne, den je die Erde getragen hat“, die Rede. Der Geehrte war gerührt.

Nach der Übergabe der Ehrenurkunde meinte der Ehrendoktor gegenüber Voß: „Bin ich doch so lange [...] in bayerischen Landen, und keiner hat mich zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften gemacht; und da komm ich nach Heidelberg, bin kaum ein paar Tage da, und man macht mich schon zum Doktor, und so liebe, herzliche Menschen machen mich dazu; nun, auf diesem Doktor wird der Segen des Himmels ruhn, und ich werde mich breitmachen damit!“

Einen Tag später saß er auf einem Berg, sah auf die Stadt und den Neckar hinunter und schrieb an einem Ergänzungstext zu seinem 1807 publizierten Levana-Roman. Darin äußerte er die

Absicht, dass er den Doktorhut nicht „umsonst und zu nichts in der Welt“ tragen, sondern wissenschaftliche Thesen aufstellen und diese entschlossen verfechten wolle.

Die Beifallskundgebungen indes nahmen kein Ende. Irgendwie versuchte jedermann, irgendein Souvenir von ihm zu erhaschen. So musste selbst sein Spitzhund Haare lassen. Creuzer schrieb am 17. September an den Publizisten Joseph Görres nach Koblenz: „Hier war er [Jean Paul] besonders ein Liebling der Weiber und Jungfrauen, und wäre er länger hier geblieben, so hätte weder er noch sein



Doktorurkunde

Spitz eine Locke behalten“.

Jean Paul unterschrieb von nun an fast nur noch mit Nennung seines Doktor-Titels. Seine Frau wies er an, das pergamentene Diplom in Bayreuth fleißig herumzuzeigen. Über seinen Aufenthalt in Heidelberg äußerte er sich ihr gegenüber begeistert: „Ich habe hier Stunden erlebt, wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden, besonders die Wasserfahrt, das Studentenvivat, und die gestrigen Gesänge aus der altital[ienischen] Musik [...]. Der gesellige Ton hier ist Leichtigkeit, Anstand und Freude“.

Bild und Text: Prof. Hans-Joachim Kertscher

Loket, Bäderdreieck, Goethe

Gedanken aus Anlass einer Reise ins Egerland in Westböhmen

Was haben diese drei Begriffe Gemeinsames? Nun, Goethe weilte allein 17 mal zum Kuraufenthalt in Karlsbad, das zusammen mit den anderen berühmten Bädern Franzensbad und Marienbad zum sogenannten Bäderdreieck gehört, gelegen im Egerland, dessen Hauptort

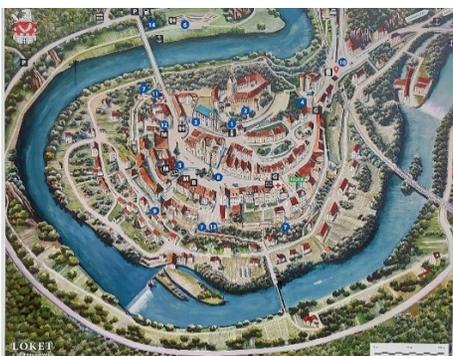


Ansicht der Burg

Eger (Cheb) ist und das von der Eger (Ohře) durchflossen wird.

Nicht nur die Auffrischung der Gesundheit und die Damen lockten den Dichterstürzen ins Böhmisches, sondern auch wissenschaftliche Interessen. Nur drei Kilometer von Eger entfernt befindet sich der Kammerbühl (Komorní hůrka). Dieser Schlackenkegel (503 m) ist der Rest eines vor 720.000 Jahren erloschenen Vulkans, er besteht vorwiegend aus Basalt. Zu Goethes Zeit gab es unter den Geologen einen Streit über die Entstehung von Basalt. Die Neptunisten vertraten die Meinung, Basalt sei ein Sediment, während die Vulkanisten die vulkanische Entstehung annahmen. Goethe gehörte zu den Neptunisten, war dreimal hier und schlug vor, einen Stollen durch den Hügel zu treiben. Das wurde auch tatsächlich nach seinem Tod gemacht. Man stieß auf den mit Basalt gefüllten Krater, was eindeutig auf einen Vulkan verwies. Goethe hatte also Unrecht. Trotzdem ist am Stolleneingang eine Gedenktafel angebracht: "Goethe/ dem Erforscher des Kammerbühls".

Loket ist eine malerische Stadt, die für ihre gut erhaltene mittelalterliche Architektur und die beeindruckende



Altstadt Loket mit Burg

Burg Loket bekannt ist. Die Stadt liegt auf einem markanten Felsvorsprung und wird auf drei Seiten vom Fluss Ohře (Eger) umflossen, was ihr ein einzigartiges Flair verleiht.

Loket bedeutet zu Deutsch Ellbogen, der Knick der Eger, mit dem der Fluss seine Kreisschleife beginnt, erinnert tatsächlich an einen Ellbogen.

Der Ort hat eine strategisch günstige Lage, und so ist es kein Wunder, dass hier im 12. Jh. vom böhmischen König Wladislaw eine Burg gegründet wurde. Die in ihren Ursprüngen gotische Burg thront majestätisch über der Stadt und bietet einen faszinierenden Einblick in die Geschichte der Region. Sie hatte immer eine große politische Bedeutung für die Böhmisches Krone, insbesondere im Fall von Kaiser Karl IV, dem neben dem Bau des Veitsdoms und der Karlsbrücke generell die Entwicklung Prags zur Goldenen Stadt zugesprochen wird.

1598 wurde die Burg den Bürgern der Stadt zum Erbeschenkung gemacht. Nach den Wirren des 30-jährigen Krieges verfiel sie, wurde erst nach 1800 zu einem Staatsgefängnis umgebaut, das bis 1948 betrieben wurde. Seit Ende der 90er Jahre kann man sie als Museum besichtigen, mit Ausstellungen zu mittelalterlichen Foltermethoden, historischen Waffen und Porzellan. Sämtliche Räume einschließlich der mehrtägigen Kellergewölbe sind begehbar.

Als besonderes Highlight wird eine Replik des Loket-Meteoriten gezeigt, der im 15. Jh. in der Nähe von Loket niederging. Vom Original (107 kg) befindet sich der größte Teil (79 kg) im Naturkundemuseum in Wien und nur

noch ein Bruchstück von 14 kg in Loket.

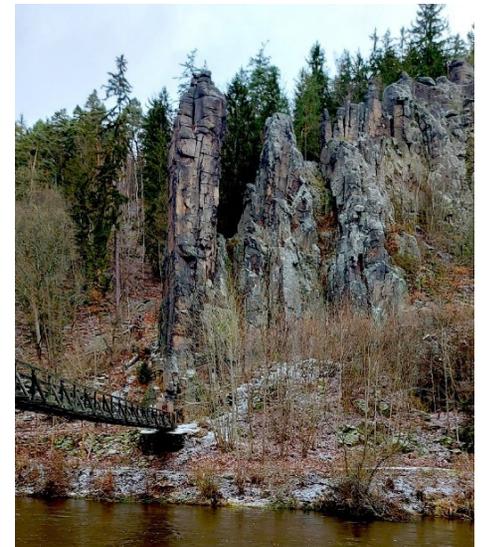
Auch Goethe interessierte sich natürlich für den Eisen-Meteoriten, aber ein Bild zeigt, dass sein weitaus wichtigerer Grund für eine Reise nach Loket das Fräulein Ulrike von Levetzow war. Der Meister beging seinen 74. Geburtstag

mit Frau von Levetzow und ihren drei Töchtern im Hotel "Weißes Ross".

Diese Liebesgeschichte ist wohlbekannt. Aber die Mutter lehnte den Heiratsantrag ab, den Goethes Dienstherr, der Großherzog Carl-August von Weimar, für ihn bei Frau von Levetzow stellte.

Ulrike hat auch später nie geheiratet, und Goethe drückte den Schmerz über den Abschied in seiner "Marienbader Elegie" aus. Er ist nach dieser Absage nie wieder nach Böhmen gereist.

Auch wir sind sozusagen auf Goethes Spuren gewandelt. Bei einer Wande-



Hans-Heilimg-Felsen

rung entlang der Eger trafen wir auf einige besondere Felsnadeln am Ufer, die Hans-Heilimg-Felsen (Svatošské skály), der Sage nach ein versteinertes Hochzeitszug. Eine Tafel weist darauf hin: Auch hierher ist Goethe gewandert, zusammen mit Ulrike, vertieft in geistige Gespräche.

Text und Fotos: Klaus Schmutzer

Das „Minsk“ als Kunsthaus in Potsdam

Eine erfolgreiche Umnutzung

Das Minsk ist ein DDR-Bau auf dem Brauhausberg in Potsdam, welcher gerade immer mehr Aufmerksamkeit bekommt.

Zurecht, gehört das Haus

doch neben dem Barberini auch der Stiftung Hasso Plattner, die darin sehenswerte DDR-Kunst zeigt. Noch kann man

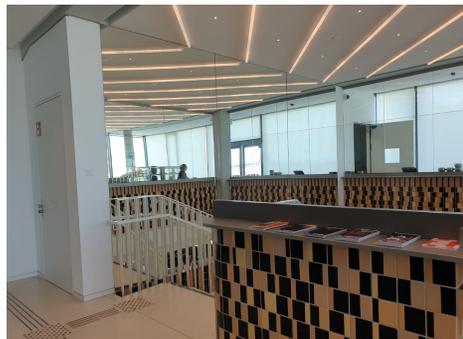


Außenansicht



Die Terrasse

dort mit mehr Muße die ausgestellten Gemälde und Objekte betrachten. Der Stahlbetonskelettbau wirkt mittlerweile für unsere Augen interessant, zumal auch die Inneneinrichtung gut durchdacht ist. Das Minsk wurde in Zusammenarbeit mit der gleichnamigen Partnerstadt gebaut und im Jahr 1977 eröffnet. Künstler aus Minsk wurden bei verschiedenen Gestaltungselementen beteiligt. Auch ein Teil der Inneneinrichtung, wie Tischleuchten und Tongefäße, kamen damals aus Weißrussland. Lange war



Im Treppenhaus

das Haus ein Nationalitäten-Restaurant, worin die Potsdamer gerne feierten. Zum Glück konnte der Bau der Architekten

Karl-Heinz Birkholz und Wolfgang Müller vor dem Abriss bewahrt bleiben. Er wurde von 2019 bis 2022 umgebaut, wobei das Innere eine Neu-

gestaltung erfuhr. Hierzu waren das Architekturbüro Linearama aus Genua in Zusammenarbeit mit den Hedwig Bollhagen Werkstätten engagiert.

Die Fliesen im Treppenhaus, Foyer und Bartresen wurden nach Originalvorlagen aus den 50er Jahren gefertigt. 2022 fand die Neueröffnung statt. Mit seinem Ausstellungskonzept ist das Kunsthaus eine gute Ergänzung zu den stark besuchten Angeboten im Barberini.

Bis zum 8. Februar 2026 zeigt das Kunsthaus Minsk die Ausstellung „Wohnkomplex, Kunst und Leben im Plattenbau“. Etwa 50 Werke zahlreicher Künstler sind zu betrachten, welche seit den 1970er Jahren entstanden sind. Ein Grund mehr, die Stadt Potsdam zu be-



Blick in den Ausstellungsraum

suchen! Übrigens müsste, wenn es noch steht, in Minsk auch ein „Haus Potsdam“ mit damals ähnlichem Konzept zu finden sein.

Text und Fotos: Juliane Kiesow

Wo sich Studenten trafen

5

Unterwegs

Die Friedrichs-Universität entstand 1694 auf Veranlassung des Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. in Halle an der Saale. Im Jahr 1716 wurden zum ersten Mal farbentragende Hallesche Studenten schriftlich erwähnt. Ein Jahr später existierten schon zwölf Landsmannschaften in Halle.

Solange die freiheitsliebenden studentischen Korporationen keine eigenen Häuser besaßen, nutzten sie die öffentlichen Gebäude in den ärmlichen Vorstädten als Kneip- und Paukerlokale. Sie lagen vor dem Galgtor, Steintor oder vor dem Kloster. Aber auch viele Festlichkeiten, Spaß, Schabernack und sonstige lustige Sitten trieben die männlichen Studenten oft ins „Ausland“.

Bekannte Treffpunkte waren ca. 1720 „Das goldne Herz“, die „Nachtigalleninsel“ (heute Peißnitz), 1843 „Sturm'sche Keller“ („Pfälzer Kolonialgericht“, Vorgängerbau Kaufhaus Weddy, Leipziger Straße 6), 1848 „Schurig's Schenkbude“ (heute „Der Waldkater“) und „Zum goldenen Pflug“ (Alter Markt 27).



Zum goldenen Pflug 1908 (1)

In DDR - Zeiten traf man sich im Gasthaus „Roter Ochse“, „Hallischen Kaffeebaum“, „Sargdeckel“ oder „Cafe Fritze“. 1972 gründete sich der „Bauernclub“ für die Agrarstudenten. 1973 folgte der Studentenclub „Turm“ und 1976 kam die „Gosenschänke“ als Club für die Kunsthochschule dazu.

Zurzeit sind 11 aktive Verbindungen in Halle in festen Häusern tätig.

Text: Heike Halle

(1) Das alte Halle, Aus den Skizzenbüchern von Hans von Volkmann, 1992

Arbeit im Hintergrund?

Satz und Layout

SZ: Dr. Schulz, Sie sind in diesem Jahr bereits 20 Jahre Mitglied des Redaktionskollegiums der „SeniorenZeit“. Genauso lange tragen Sie die Verantwortung für die Gestaltung des Heftes. Bedeutet das die ganze Zeit Arbeit im stillen Kämmerlein?

Dr. Schulz: Keineswegs. Ich nehme an den Redaktionssitzungen teil wie alle anderen auch. Das ist auch unerlässlich, weil die Verfasser der Texte kontinuierlich wissen müssen, ob der jeweilige Beitrag so eingefügt werden kann oder technisch Änderungen erforderlich sind. Das gleiche gilt für die Fotos, die entweder von den Autoren selbst oder von externen Quellen stammen.

SZ: Das heißt, Sie haben ständig den Überblick über das ganze, gerade entstehende Heft?

Dr. Schulz: Ja, und das macht den besonderen Reiz der Tätigkeit aus. Zuerst haben wir 12 leere Seiten und ein Konzept. Am Ende, nach Diskussionen um

wird erst im Impressum genannt, denn er steht nicht für einzelne Artikel, sondern für das ganze Produkt.

SZ: Dr. Schulz, wie sind Sie eigentlich 2005 zur „SeniorenZeit“ gekommen?

Dr. Schulz: Damals war Frau Dr. Heinzelmann Leiterin des Seniorenkollegs.



Dr. Hans-Michael Schulz

2004 initiierte sie das Projekt. Von Anfang an war eine studierte Journalistin, Lore Koehn (†), dabei. Auch an Dr. Jürgen Becker (†) werden sich noch viele erinnern. Mit insgesamt 223 Beiträgen hat er sich mit Abstand vor allen anderen in die Geschichte der SZ eingeschrieben. Damals waren auch schon beispielsweise Christina Widlok und Uta Braeter an Bord. Sie alle wurden, wie ich auch, von Frau Dr. Heinzelmann persönlich angesprochen. Insgesamt habe ich in der langen Zeit fast 100 Menschen mit unterschiedlichsten Berufen kennen lernen dürfen, davon ungefähr 40 mit mehreren Beiträgen.

SZ: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der „SeniorenZeit“?

Dr. Schulz: Vor allem wünsche ich mir, dass wir immer wieder neue und vielfältige Ideen haben werden. Neue Mitstreiter bringen Abwechslung im Stil und in der Arbeitsweise mit sich, das soll auch in Zukunft so sein. Durch die gute Zusammenarbeit mit

der Leitung des Seniorenkollegs und unserem langjährigen Gastgeber, dem IZEA, ist die Basis für die weitere interessante Projektarbeit gegeben. Man kann sich nur wünschen, dass dies so fortgeführt wird.

SZ: Vielen Dank für das Gespräch!



inhaltliche und formale Aspekte, nach dem Einfügen der nach und nach entstehenden Artikel halten wir das fertige Magazin in der Hand.

SZ: Die Redaktionsmitglieder zeichnen die Beiträge mit ihrem Namen. Ihrer taucht im ganzen Heft nur einmal auf: auf der Rückseite, ganz unten, ganz klein.

Dr. Schulz: Das ist richtig. Der Layouter

Historische Warenhäuser

Die Begrifflichkeiten „Kaufhaus“ und „Warenhaus“ werden in der Umgangssprache oft mit der gleichen Bedeutung verwendet.

So wird 1231 dem Zisterzienserinnen-Kloster Marienkammer in Glaucha bei Halle ein Drittel der Einkünfte aus den Krambuden zugesichert, die am „Kaufhaus“ liegen. Diese älteren Kaufhäuser waren meist Gehöfte, die Waren lagerten, den Kaufleuten Herberge und Stallung boten und auf dem Markt den Verkauf ihrer Waren im Kram (Verkaufsbude) oder Scharren, Schernen (Verkaufslauben) möglich machten. 1673 wurde in Japan das Kaufhaus Echigoya gegründet, das heute unter dem Namen Mitsukoshi als die älteste moderne Kaufhauskette der Welt gilt. Meist waren diese die Weiterentwicklung der Fachgeschäfte ohne Speisenangebot.

Durch die Abschaffung der Zünfte und die Einführung der Gewerbefreiheit 1791 in Paris wurden Verkaufsstände mehrerer Einzelhändler in Passagen und Galerien bis auf 4 Etagen überdacht. Diese waren langgestreckte Höfe, die durch gläserne Oberlichter Tageslicht erhielten. Das gusseiserne Stützsystem, das durch mehrere Übergänge durch die Kunden gequert werden konnte, war die Idee der Architektur späterer Warenhäuser.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. begann der Umbau der halleischen Altstadt. Straßenverbreiterungen und der Abriss historischer Bausubstanz führten zu großen Verlusten wunderschöner Architektur. Ziel dieser Veränderungen war es, die Verkehrsfrequenzen zu erhöhen und dem Konsumrausch neue Möglichkeiten zu bieten. Dank der technischen Errungenschaften des Eisen- und Stahlskelettbaus konnten mit Eisenstützen im Inneren der Gebäude, ohne tragende Wände, große Hallen gestaltet werden. Sie wurden „Architektur auf Stelzen“ oder auch „Glasflächenseuche“ genannt. Einige Warenhäuser erhielten auch glasüberdachte Lichthöfe. So konnten im Inneren mehrere Verkaufsebenen geschaffen werden und in die Tiefe reichende Flächen wurden mit natürlichem Licht überflutet. Neben vielen historischen, noch vorhandenen Warenhäusern sind in der Innenstadt von Halle noch vier Gebäude mit Lichtkuppeln vorhanden.

Das Gespräch führte Melitta Seitz

Foto: Melitta Seitz

Heike Halle

Kaufhaus Weiss am Markt

Leipziger Straße 105/106

7



(1) Kaufhaus Weiss, perspektivische Ansicht von Nordwesten, 1906-1909



(2)

Zwischen 1888 und 1906 erwarb Salomon Weiss die Grundstücke der Leipziger Straße 106/Ecke Große Märkerstraße 1, Leipziger Straße 105 und Große Märkerstraße 2. Die vier Gebäude zu einem modernen Kaufhaus zu verbinden erwies sich als schwierig, da drei ausschließlich als Wohngebäuden genutzt wurden. Alte Bildquellen lassen erkennen, dass die Immobilie Leipziger Straße 106/Ecke Große Märkerstraße ein aus der Renaissance stammendes, barockes bürgerliches Haus mit einem kleinen Eckladen war. Nach Abbruch aller bestehenden Bauteile wurde noch 1906 mit dem Neubau des 4200 m² großen Spezialgeschäftes für Herren- und Knabenmoden begonnen. Ausführende Zeichnungen kamen vom haleschen Architekturbüro der Brüder Albert und Ernst Giese.

Herausragend in der Fassade sind die fünfzehn vitrinenartigen Schaufenster im Erdgeschoss, die durch drei Eingänge unterbrochen wurden. Auch das sich darauf befindliche Brüstungsfeld mit umlaufender Werbung war sehr beeindruckend. Kontinuierliche Werbeanzeigen in der örtlichen Tagespresse (Saale-Zeitung) unterstreichen die Geschäftstüchtigkeit des Handelsunternehmens.

Das Innere besticht durch seine Stahlbetonskelettbauweise und den dadurch möglichen eindrucksvollen Lichthof mit den ungeteilten Geschossen. Durch bequeme Treppen kann man jede Etage gut erreichen. Die zwei vorhandenen Fahrstühle dienten einmal der Personalbeförderung und

zum anderen dem Warentransport. Den Anforderungen eines modernen Kaufhauses entsprach auch, dass alle Räume mit einer elektrischen Beleuchtungsanlage ausgestattet waren. Durch eine Dampfheizung und Ventilationsanlagen war man schon damals in der Lage, die Temperaturen im Gebäude zu regulieren.

1920 feierte Weiss das 50-jährige Bestehen seines Unternehmens. Dieses bestand aus dem Haupthaus in Halle an der Saale und drei Filialen, die sich in Merseburg, Nordhausen und in Mühlhausen befanden.

1929 verstarb der Firmengründer.

Die Enteignung seines Besitzes in

„arische Hand“ der Firma Krauß aus Berlin, vollzog sich am 1. Mai 1936.

Mit Abbruch des historischen Rathauses 1949 erhielt das ehemalige Kaufhaus von Salomon Weiss seine besondere markante Lage.

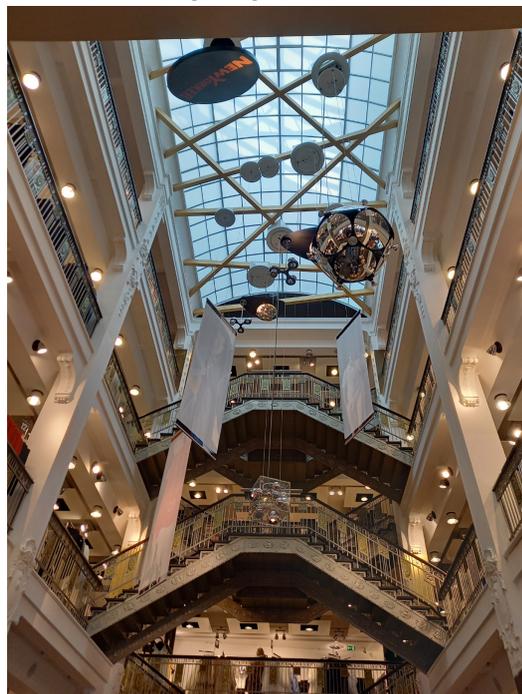
Nach dem zweiten Weltkrieg versuchte man nun eine neue Belebung des Kaufhauses. 1953 übernahm die Konsumgenossenschaft der Stadt Halle die Räumlichkeiten für ein Möbeleinrichtungshaus. Kurze Zeit später, 1955 wurde unter dem Namen „Kaufhaus Aktivist“ wieder ein Konfektionshaus für Bekleidung eingerichtet.

An der zwischen 1906 und 1909 gebauten äußeren Gestalt wurden in den Jahren 1966/67 grundlegende Veränderungen vorgenommen.

Eine schlichte Aluminium-Glas-Vorhangsfassade verdeckte die Jugendstilfassade. Das Dachgeschoss wurde nach der Beseitigung der Dachaufbauten und Terrassen vollständig ausgebaut. Eine neue Heizungsanlage wurde eingebaut und ein moderner Personenaufzug. Zum Glück hat sich der hohe und helle Innenraum erhalten.

1989-1996 war Horten ein Betreiber und danach war der Einzelhändler D. Giersdorf für das „Kaufhaus am Markt“ der neue Pächter. Zurzeit wird es von der Bekleidungskette „New Yorker“ genutzt.

Text: Heike Halle



(3) Über eine kunstvolle dreiläufige Freitreppe mit gemeinsamem Antritt und zwei Armen je Etage werden die drei Obergeschosse erschlossen. Die Belichtung wurde von den Fassadenfenstern und einem gläsernen Oberlicht in Form einer Flachtonne erreicht.

(1) Historische Kaufhäuser der Stadt Halle/Saale, Freunde der Bau- und Kunstdenkmale Sachsen-Anhalt e.V. 2000

Fotos: (2,3) Heike Halle

Die Zechsteinrippe bei Wettin

Ein Ausflugstipp

Dieser geologische Ort mit dem einprägsamen Namen ist besonders in der Vegetationszeit einen Ausflug wert. Zechstein als geologische Formation entstand im Perm durch Ablagerungen des Zechsteinmeeres im Zeitraum vor 257 bis etwa 251 Millionen Jahren. So bildeten sich z.B. Steinsalz, Anhydrit (wasserfreier Gips), Kupferschiefer und Dolomit. Zwischen Dobis und Wettin entstand eine sich oberhalb der Saale langziehende Kuppe mit magerem Bewuchs kalkliebender Pflanzenarten. Es gedeihen dort z.B. Gewöhnliches Sonnenröschen, Goldhaar-Aster, Astlose Graslilie und Österreichischer Lein. In den umliegenden Büschen singen zur rechten Zeit verschiedene Grasmückenarten, wie Zaungrasmücke oder Mönchsgrasmücke und manchmal ist auch der Neuntöter auf einem Ast zu sehen.

Der schöne Pflanzenbewuchs zieht eine Vielzahl weiterer Lebewesen an; etliche Schmetterlingsarten lassen sich beobachten, wie Schachbrettfalter und verschiedene Bläulings-Arten.



Blühender Lein



Blick von der Zechsteinrippe zu Saale und Pögritzmühle

Als kleine Schätze liegen weiße leere Schneckengehäuse der Gemeinen Heideschnecke zum Sammeln bereit.

Die lebenden Exemplare dieser Art sind gerne an der Spitze von Grashalmen zu sehen. Außerdem gibt es dort einen fantastischen Blick auf die Saale mit der Pögritzmühle und weiter in die Landschaft hinaus. Der Zugang zu diesem besonderen Gebiet (Koordinaten: 51.588099,11.787106), wozu festes Schuhwerk empfehlenswert ist, beginnt mit einem Feldweg an der Straße „Hinter dem Schweizerling“, indem man dem Hinweis „Lehrpfad“ folgt bis zur Hinweistafel zum Geopfad Wettin. Etwa 20 m westlich führen ein paar Stufen links auf das höher gelegene Gelände der Zechsteinrippe, das ein schmaler Weg durchzieht.

Gepflegt wird das besondere Biotop durch Beweidung mit Schafen, denn eine Verbuschung würde die Artenvielfalt einschränken.

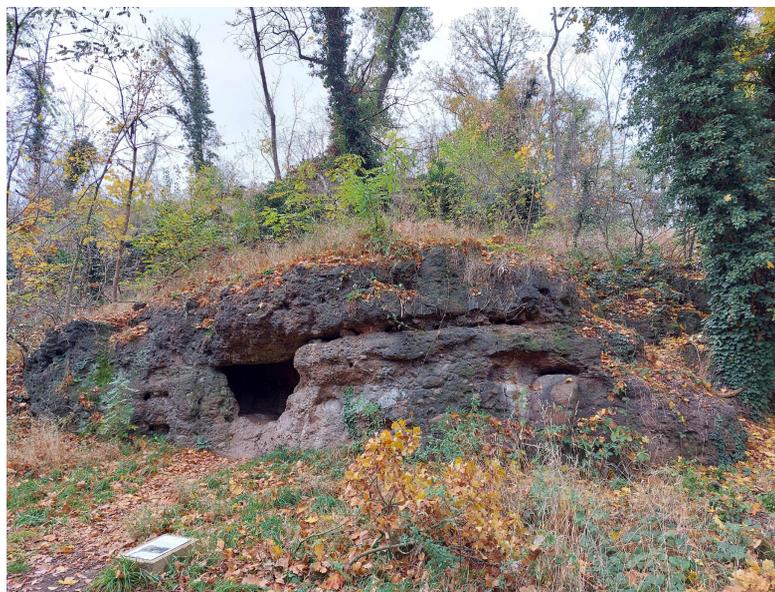
Text und Fotos: Juliane Kiesow

Sieben (?) Brüder

Na, da staun` ich aber!

Meistens schaue ich aufs Wasser, wenn ich den Amselgrund durchquere. Dieses Mal wurde mein Blick durch einen kleinen, quirligen Hund auf die andere Seite gelenkt. Er stromerte ohne Besitzer durch das üppige Grün unterhalb des Hanges auf der saaleabgewandten Seite herum. Man sah das weiße Fell mit den dunklen Flecken auftauchen und wieder verschwinden - bis er plötzlich ganz weg war. Jetzt war nichts Weißes mehr zu sehen, alles grün und dann noch diese kleine Felsformation mitten darin, die „Siebenbrüderhöhle“ mit dem Eingang zum Weg hin.

Niemand weiß heute noch, wie sie zu ihrem Namen gekommen ist. Vermutungen, ja. Aber gehen Sie mal näher



Die Siebenbrüderhöhle im Amselgrund

heran.

Ein einzelner Erwachsener könnte sich darin ausstrecken, drei Kinder nebeneinander darin sitzen, sieben Menschen haben dort sicher nie gewohnt.

Manche Quellen sprechen auch von

zwei Brüdern, die sich an diesem Ort eines Mädchens wegen gegenseitig erschlagen haben und dort begraben sein sollen. Dort ist dann auch nur von der „Brüderhöhle“ die Rede. Fest steht nur, die Aushöhlung ist durch Verwitterung im Porphyr entstanden.

Gerade als ich an der Höhle angekommen war, sprang der aufgeregte kleine Hund dort heraus und zum Weg hin, lief so schnell er konnte zum Ende der Straße. Vielleicht ging es ja damals auch um sieben Hunde-Brüder?

In der Ferne sah ich, wie das Hündchen freudig einen fast zwergenklen Mann mit Zipfelmütze begrüßte. Das brachte mich auf neue Ideen zur Herkunft des Namens.

Text und Foto: Melitta Seitz

So wohnte und arbeitete ein Nobelpreisträger vor 100 Jahren

Den Namen Ostwald kannte ich aus dem Chemieunterricht. Dort wurde das Ostwald-Verfahren behandelt, ein Verfahren zur großtechnischen Herstellung von Salpetersäure. Dass der Namensgeber gar nicht so weit weg gewohnt hatte, wusste ich damals nicht. Im Frühling 2024 besuchten wir das Museum auf dem ehemaligen Landsitz des Nobelpreisträgers Friedrich Wilhelm Ostwald (1853-1932) in Großbothen nahe Grimma in Sachsen.

Sein Wohn- und Arbeitsgebäude mit interessantem Laboratorium, großer Bibliothek, Wäschezimmer etc. ist weitgehend original erhalten und kann besichtigt werden. Beim Gang durch die Räume hat man das Gefühl, der Hausherr sei nur kurz nebenan.



1 Haus Energie

Ostwald nannte sein Haus das „Haus Energie“, weil es sein Konzept der „Energie“ als Grundlage für das Verständnis der Welt widerspiegelt. Er sah Energie als eine alles durchdringende Kraft. In seinem Buch „Der energetische Imperativ“ von 1912 entwickelt er diese Gedanken weiter und formuliert in Analogie zu Kants kategorischem Imperativ einen energetischen Imperativ: „Vergeude keine Energie, verwerte sie“. Dieser Satz klingt aus heutiger Sicht sehr modern. An anderer Stelle schreibt er: man „wird künftig das Problem der unmittelbaren Verwertung der Sonnenenergie anzugreifen haben“.



2 Laboratorium

Im ehemaligen Laboratorium ist ein anschauliches Modell der von ihm entwickelten Farbenlehre zu sehen. Dabei spielt auch die Harmonie der Farben eine wichtige Rolle. Der im Museum ausgestellte Doppelkegel symbolisiert 680 Farbabstufungen. Ostwald hatte ein neues Farbordnungssystem erstellt und sämtliche Farben normiert.

Die Spitze des Doppelkegels mit jeweils 24 Farbtönen im Kreis ist Weiß und auf der unteren Seite Schwarz. Wenn man auf der Autobahn A14 von Halle kommend nach Grimma fährt und die Hohnstädter Kreuzung passiert, kann man im Kreisverkehr einen großen Farbenkegel sehen, der dem Modell von Ostwald nachempfunden ist. Damit wird in der Nähe seines Landsitzes anschau-



3 Doppelkegel im Kreisverkehr

lich auf die Ideen des Wissenschaftlers hingewiesen.

Erst 53 Jahre alt war Friedrich Wilhelm Ostwald, als er sich 1906 von der Leipziger Universität in den Ruhestand versetzen ließ. Er war dort seit 1887

ordentlicher Professor für physikalische Chemie. Das Landhaus mit einem großen Park in Großbothen, das er fünf Jahre zuvor erworben hatte, wurde für ihn neuer Forschungs- und Lebensmittelpunkt.

Sein größter wissenschaftlicher Verdienst war die Erarbeitung des Katalysebegriffs in der Chemie.

Katalyse ist ein Prozess, bei dem ein Katalysator die Geschwindigkeit einer chemischen Reaktion erhöht oder diese erst ermöglicht, ohne dabei selbst verbraucht zu werden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Fahrzeugkatalysator, der in Autos verwendet wird, um schädliche Abgase in weniger schädliche Stoffe umzuwandeln.

Ostwalds Forschungen ebneten somit den Weg für die Anwendung kataly-



4 Wilhelm Ostwald im Jahre 1931

tischer Reaktionen in der chemischen Industrie. Dafür sowie für seine grundlegenden Untersuchungen über chemische Gleichgewichtsverhältnisse und Reaktionsgeschwindigkeiten wurde ihm 1909 der Nobelpreis für Chemie verliehen.

Der sieben Hektar große Park mit fünf Gebäuden und der Grabstätte der Familie in einem Steinbruch wurde nach Plänen von Ostwald gestaltet. In der Mitte des Parks befinden sich drei kleine Teiche. Der schöne Park sowie das sehenswerte Museum sind täglich, außer donnerstags, von 10 bis 17 Uhr für Besucher geöffnet.

Text: Dr. Christian Ehrlich

Foto 1: Dr. Christian Ehrlich

Foto 2, 3 und 4: © Copyright Gerda und Klaus Tschira Stiftung, 2025

Internationaler Tag der Gästeführer

Es gibt noch viel zu entdecken



Eröffnung der diesjährigen Veranstaltung

Sie geben sich wirklich Mühe, und das aus Leidenschaft und mit Erfolg. Die Mitglieder des „Hallese Gästeführer e. V.“ vermitteln profundes Wissen und überraschen mit wenig bekannten Fakten zu lange geläufigen Themen unserer Stadt. Jeder von ihnen hat spezielle Inhalte auf seine Fahnen geschrieben, jeder bringt sie auf seine eigene Art und Weise an den Mann.

Gerade uns Senioren steht es gut an, altes Wissen infrage zu stellen und Neues dazu zu lernen. Der Sinn einer Stadtführung besteht eigentlich darin, Fremden den Ort näher zu bringen, den sie besuchen. Doch tun Sie einmal so, als

wären Sie selber fremd hier. Sie werden überrascht sein.

Der hallese Verein ist Mitglied des BDVG (Bund der Gästeführer in Deutschland). Dieser ist wiederum dem Weltverband der Gästeführer angeschlossen. Von dort wurde das Projekt „International Tourist Guide Day“

ins Leben gerufen. Jährlich um den 21. Februar herum, dem Gründungstag des Verbandes, finden weltweit kostenlose Führungen statt.

Am 22.02.2025 eröffnete der damalige Bürgermeister die Veranstaltung in Halle am Ratshof. Kurze Ansprachen von Stadtmarketing und Verein führten die zahlreich erschienenen Bürger in das Anliegen des Tages und die Angebote der teilnehmenden Gästeführer ein. Diese hatten ihr spezielles Motto gut lesbar auf Tafeln geschrieben. Stellvertretend seien genannt: „Klöster“, „Räder“, „Kopf hoch“. So konnten sich, nach einer kurzen Vorstellungsrunde, die Teil-

nehmer um „ihren“ Stadtführer scharen und mit ihm auf den Weg machen. Insgesamt wurden am 22. und 23. Februar 15 interessante Rundgänge absolviert. Die Buchung von Führungen kann über die Stadtführer selbst (Verzeichnis auf der Website des Vereins www.halle-gf.de) oder die Touristeninformation am Markt (persönlich bzw. unter www.verliebtinhalle.de) erfolgen.

Text und Fotos: Melitta Seitz



Erklärungen an einem der fünf Solebrunnen rund um den Hallmarkt

Die Keramikerin Anne Viecenz

Ein besonderer Beruf



Anne Viecenz hat ihre Werkstatt in der Kleinen Ulrichstraße, wo man ihre Keramiken auch erwerben kann. Seit ihrem Studium an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein ist sie in Halle ansässig und bereichert mit ihren einfallsreich gestalteten Gefäßobjekten und gebrannten Keramiken viele Wohnungen.

Die Bemalung von Tassen, Tellern,

Vasen und Schüsseln hat Wiedererkennungswert und die Stücke sind kombinierbar. Sehr zu bewundern ist die Präzision, mit der sie den Pinsel führt, um das eher zarte florale Design auf einer Fayenceglasur aufzubringen.

Sie verwendet außerdem eine Engobentechnik, mit der eine rustikale Oberfläche erzielt wird. Diese hat einen sehr großen künstlerischen Reiz. Als Besonderheit in ihrer Werkstatt nehme ich die Gestaltung mit Katzenmotiven wahr, was den persönlichen Bezug der Keramikerin zu diesem Haustier erkennen lässt. Außerdem kreiert sie Figuren aus weiß brennendem Ton, die fast ikonisch wirken und durch ihre einzigartige Ausstrahlung die Besucher in ihren Bann ziehen. Diese figürlichen Arbeiten entstehen nicht an der Drehscheibe. Die märchenhafte Farbgebung und die Rankenmotive auf Pflanzgefäßen unterstützen die ansprechende Atmosphäre des Werkstattladens.

In den Sommermonaten fährt Anne Viecenz regelmäßig zu Töpfermärkten in der Region. Das bedeutet für sie Kun-



denkontakt, aber auch mehr Arbeit, denn jedes liebevoll gestaltete Stück muss achtsam eingepackt und transportiert werden.

Da die Räume in der Kleinen Ulrichstraße Galeriecharakter haben, nimmt die Keramikerin auch am Langen Abend der Galerien teil. Gute Informationen über ihre Angebote erhält man über ihre Website (www.anne-viecenz.de).

Text und Fotos: Juliane Kiesow

Wolfgang Amadeus Mozart Das Köchelverzeichnis

Woher kommt eigentlich die Bezeichnung „Köchelverzeichnis“, kurz KV, das Werkverzeichnis der Kompositionen von Wolfgang Amadeus Mozart?

Ludwig von Köchel (1800-1877), ein österreichischer Jurist, Historiker und Naturforscher, ist der Autor dieses Werkes, das 1862 unter dem Titel „Chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke Wolfgang Amade Mozarts“ erschien.



Eine kleine Nachtmusik G-dur
KV 525
Serenata notturna D-dur KV 239
Serenade F-dur KV 101
Notturmo D-dur KV 286

Mozart

Schon Leopold Mozart und Sohn Wolfgang hatten sich damit beschäftigt, doch die Verzeichnisse blieben unvollständig. Erst Köchel nummerierte Mozarts Werke in chronologischer Reihenfolge und erarbeitete einen thematischen Katalog nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Er enthält 626 Werke und endet mit dem unvollendeten Requiem.

Joseph Haydn Das Hobokenverzeichnis

Und woher kommt bei den Kompositionen von Joseph Haydn das „Hob“? Anthony van Hoboken (1887-1983), ein niederländischer Musikwissenschaftler, erarbeitete nach jahrzehntelanger Forschung das „J. Haydn, Thematisch-bibliographisches Werkverzeichnis“. Er veröffentlichte es mit technischer Unterstützung des Schott Verlages in Mainz in drei Bänden in den Jahren 1957 bis 1978. Das Hoboken-Verzeichnis ist nach Werkgruppen geordnet, z.B. I Sinfonien (1-108) oder III Streichquartette (1-83). Eine chronologische Aufstellung wie beim Köchelverzeichnis war nicht möglich.

Text und Foto: Angelika Ehrlich

Der Maulwurf - Ein nützliches Tier

Gartenbesitzer mögen ihn nicht. Mir geht es genauso. Wer möchte schon Erdhügel auf dem grünen Rasen oder im Blumen- oder Erdbeerbeet? Die frisch aufgegangene Saat, über die wir uns gefreut haben, ist plötzlich



verwüstet. Dabei ist der Maulwurf ein nützliches Tier. Er ist ein eifriger Insektenfresser, vertilgt viele Schädlinge und frisst auch gern Regenwürmer.

Seinen Namen hat der Maulwurf von dem althochdeutschen Wort Moltewurf. Molte bedeutet Erde, also heißt er beziehungsweise „Erdwerfer“.

Sein Leben, das meist nur etwa drei bis sechs Jahre währt, verbringt das Tier, das nur hell und dunkel unterscheiden, aber nicht sehen kann, fast ausschließlich unter der Erde. Dort gräbt

es mit seinen großen Grabschaufeln ein verzweigtes System von meterlangen Gängen mit Schlaf-, Nest- und Vorratskammern. Die Erde, die er dabei an der Erdoberfläche herausschaufelt, das Aushubmaterial, sind die bei Gärtnern unbeliebten Maulwurfshügel. Maulwürfe leben als Einzelgänger. Einmal im Jahr bringt Frau Maulwurf bis zu neun Junge zur Welt, die bis zu acht Wochen gesäugt werden. Dann werden auch sie zu Einzelgängern.

Seit 1988 stehen die Tiere, die früher wegen ihres Pelzes gejagt wurden, unter Naturschutz und wir müssen uns mit ihnen in unseren Gärten arrangieren.

Text: Angelika Ehrlich

Foto: Steinbachs Großer Naturführer;

Mosaik Verlag 1991

Buchweizen - ein Pseudogetreide

Als wir im Juli 2017 eine Fahrradtour durch das Kaliningrader Gebiet machten, fielen uns wunderschöne weiß blühende Felder auf, in denen ein deutliches Insektengebrumm zu hören war.

Es war, wie sich bei näherer Betrachtung und mit Googles Hilfe herausstellte, Buchweizen. Eine interessante Entdeckung.

Buchweizen ist ein Pseudogetreide, das ursprünglich aus Asien stammt. Pseudogetreide, wozu u.a. auch Amaranth und Quinoa gehören, werden in der Küche ähnlich wie Weizen verwendet, gehören aber botanisch zu anderen Pflanzenfamilien. Buchweizen ist ein Knöterichgewächs, seine Körner ähneln Bucheckern, daher der Name.

Im Anbau ist der Buchweizen genügsam, wächst auch auf sandigen Böden, unterdrückt Unkraut und die Blüten sind eine gute Nahrungsquelle für Insekten. Die Aus-

saat erfolgt erst nach den Eisheiligen, da er frostempfindlich ist. Reich an Stärke, Eiweiß, Mineralstoffen und ungesättigten Fettsäuren sind die Samen ein wertvolles Nahrungsmittel für den Menschen, das in der modernen gesunden Ernährung zunehmend Liebhaber gewinnt. Da es glutenfrei ist, eignet es sich nicht zum Brotbacken, spielt aber eine wichtige Rolle bei der Ernährung von Menschen, die unter Zöliakie leiden.

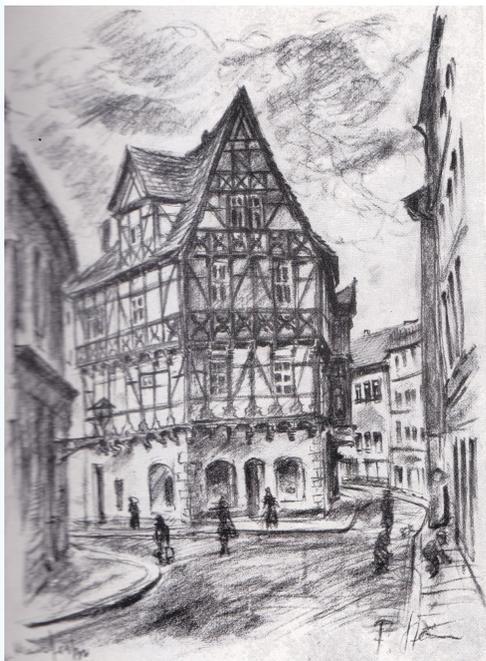
Verwendet werden die Körner gekocht als Beilage wie Reis oder Nudeln, geschrotet (Grütze genannt) als Brei, als Bratlinge oder sie werden zu Mehl gemahlen. In Japan stellt man Soba- Nudeln daraus her. Für unsere Küche ist es auf jeden Fall eine Bereicherung und ich möchte nicht mehr darauf verzichten.



Text und Foto:
Angelika Ehrlich

Das Graseweghaus

Zeichnungen aus dem alten Halle im Vergleich zu heute



Das Graseweghaus zu Beginn der 40er Jahre

Zeichnung: F. Stein

Das um 1600 erbaute Graseweghaus gehört wohl zu den eindrucksvollsten Wohnhäusern der Stadt. Eigentümer ist die städtische Wohnungsgesellschaft

HWG, die das Gebäude in den 80er Jahren von Grund auf restaurierte. 2005 waren die Holzschäden bereits wieder sichtbar. Bei der erneuten Sanierung wurde es an die Fernwärme angeschlossen, mit Fußbodenheizung und „SmartHome“-Technik ausgerüstet. D. h. in den drei Wohnungen und einem Ladengeschäft können Klima, Licht, Wärme und Jalousien mit dem Smartphone gesteuert werden. Die Außenwände wurden innen gedämmt und mit Lehmputz versehen, alte Türen und eine historische Stuckdecke blieben erhalten.

Der hintere Teil des Gebäudes, als Plattenbau ausgeführt, war notwendig, um das Haus zu stützen, weil beim unsachgemäßen Abriss des Nachbarhauses ein schwerer Schaden am Graseweghaus entstand. Dieser Teil enthält eine steiner-



Das Graseweghaus im März 2025

ne Wendeltreppe und ist wie der vordere Teil ebenfalls denkmalgeschützt. Ohne ihn gäbe es das attraktive Fachwerkgebäude nicht mehr. 1985 hatten Architekt Otto Brambach und engagierte Bürger das Gebäude gesichert, so dass es „rettbar“ wurde. (Quelle: HWG)

Text und Foto: Klaus Schmutzer

Die Kleine Schüchterne

Vom Badestrand zur Südpromenade

Jedes Jahr legt sich hohes Pampasgras wie ein Bademantel um sie herum, so dass man von der Straße aus mit Blick auf den Beginn der Südpromenade nur einen Teil der Bronzeplastik sehen kann. Sie wurde in den 1970ern hier aufgestellt, nachdem die Neubauten der Rigaer Straße fertiggestellt waren.



(*1934) fragte die Eltern des Kindes damals, ob sie das Mädchen zum Vorbild für eine Plastik nehmen dürfte. Die Kleine selbst war wohl etwas erschrocken, was die typische Geste mit dem Handrücken vor dem Mund ausdrückt.

Neben vielen anderen, überwiegend Kinderdarstellungen, schuf

Vor ein paar Jahren war zu lesen, wie sich das nun lange erwachsene Modell an einen Tag im Naumburger Freibad „Blütengrund“ erinnerte. Die hallesche Künstlerin Marianne Traub

Traub auch die Portraitbüste von Dorothea Erxleben, die sich im Foyer des Uniklinikums befindet.

Text und Foto: Melitta Seitz

„Händel in den Mund geschoben“



Zu guter Letzt

Man ist nie zu alt, um in einen Laubhaufen zu springen

Heike Halle

Impressum

Herausgeber: Seniorenkolleg der MLU
Layout: Dr. Hans-Michael Schulz
Druck: SAXOPRINT GmbH

E-Mail: Seniorenkolleg@uni-halle.de
www.seniorenkolleg.uni-halle.de/angebote
Redaktionsschluss: 13. August 2025

Seniorenkolleg
Barfüßerstraße 17
06099 Halle (Saale)
Telefon: 0345-5523792

